

The Sovietization of Eastern Europe. New Perspectives on the Postwar Period. Hrsg. von Balázs Apor, Péter Apor and E.A. Rees. New Academia Publishing. Washington D.C. 2008. 349 S. ISBN 978-0-9800814-6-6. (€ 23,99.)

1990/91 klagten tschechische Militärgeschichtler, dass die zwei Sowjetisierungsmerkmale auf der tschechoslowakischen Armeeuniform – Schiffchenmütze und der fünfzackige Stern statt des traditionellen böhmischen Löwen auf Uniformknöpfen – in Wirklichkeit ein Erbe der deutschen Wehrmacht oder im zweiten Fall auf den technologischen Fortschritt zurückzuführen waren: Der Ausschuss beim Pressen der (neu eingeführten) Kunststoffknöpfe war so groß, dass der fein zisierte Löwe durch den einfachen Stern ersetzt werden musste. Die Überreaktion, die eine vermeintliche „Sowjetisierung“ auslöste, scheint oft stärker gewesen zu sein als ihre eigentliche Ursache. Das lag im System begründet und zog eine erhebliche semantische Begriffsdifferenz nach sich, die zwar konstant blieb, aber im Zeitablauf immer wieder neue Ausdrucksformen fand. In der informellen Umgangssprache des „realen Sozialismus“ galt der Ausdruck „Sowjetisierung“ noch weitgehend als Schimpfwort, als er in der westlichen wissenschaftlichen Aufarbeitung schon zu einem analytischen Konzept entwickelt wurde. Während sich dieser offiziell tabuisierte Begriff in Ostmitteleuropa in den letzten Jahrzehnten des „realen Sozialismus“ aufgelöst zu haben scheint, um *ex post facto* als wissenschaftliches Instrument in den Geschichtsdiskurs eingeführt zu werden, besitzt er in Deutschland vor dem Hintergrund der durch die historische Doppelstaatlichkeit gegebenen Vergleichsautomatik einen eigenen Stellenwert. Einen anderen und ganz besonderen heuristischen Stellenwert scheinen das Phänomen wie das Konzept wiederum in den ehemaligen Sowjetrepubliken zu besitzen, so etwa in der Ukraine und den baltischen Ländern, die in dem zu besprechenden Band allerdings nicht behandelt werden. Damit werden aber bereits Erkenntnisse vorweggenommen, die man erst bei der Lektüre gewinnt. Unterstrichen werden sollte dieser Aspekt wegen des kritischen Verhältnisses des Rezensenten zu dem Konzept, das dem Sammelband zugrunde liegt.

Der Sammelband vereint 15 Aufsätze, die von einer Einleitung und einer Zusammenfassung des Mitherausgebers E.A. Rees eingerahmt sind. Sie bilden das Ergebnis eines Workshops, der 2005 in Florenz stattfand. Die Beiträge werden in sechs thematischen Blöcken vorgestellt. Sie stammen von ukrainischen, ungarischen, deutschen, englischen, polnischen, slowakischen, slowenischen und tschechischen Autoren und garantieren damit nicht nur die angestrebte Multiperspektivität, sondern vermitteln auch ein heterogenes Gesamtbild. Dies ist positiv zu sehen, weil so unwillkürlich zahlreiche empirische Fakten, Zusammenhänge und Anregungen transportiert werden, die den Diskurs beleben.

Die Einleitung von Rees verdient hervorgehoben zu werden, weil darin gleichermaßen knapp wie erschöpfend die Begriffs- und Konzeptgeschichte als immanent-normative und systemkritisch-analytische Kategorie in ihren politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Facetten vorgestellt wird. Gleich im Anschluss daran vertieft Tarik C. Amar aus Lemberg (L'viv) einige genetische Begriffsaspekte. Allein die Entdeckung, dass der Ausdruck „Sowjetisierung“ 1940 in einem russischen Wörterbuch auftaucht, und die Anwendung des Konzepts schon auf die Jahre 1939-41 (Stichwort: „Befreiung“ West-Weißrusslands, der West-Ukraine und der baltischen Staaten) tangieren dessen analytische Prägnanz. Spätestens bei der Lektüre der Zusammenfassung von Rees, die unter dem Motto „Krise des Sowjet-Modells und De-Sowjetisierung“ steht, realisiert man, dass der Band nur Phänomene der „Sowjetisierung“ in den kulturell an Westeuropa orientierten westlichen Regionen des sowjetischen Imperiums thematisiert. Was aber die nationalen Unterschiede in der Wahrnehmung des Phänomens und in der Auseinandersetzung mit ihm angeht, so fällt beispielsweise spontan auf, dass wohl fast jeder Fachhistoriker den DDR-Arbeitshelden und -Aktivisten Adolf Hennecke kennt, seine polnische Entsprechung aber nur aus Andrzej Wajdas famosen Filmen bekannt ist und der Arbeitsheld in der Tschechoslowakei sogar bei Fachleuten in Vergessenheit geriet und erst durch die „systematische“ Geschichtsschreibung wieder künstlich zum Leben erweckt wurde. Der Begriff „Sowjetisierung“ scheint über keine konstante Konsistenz zu verfügen und wird nach Inte-

ressenlage unterschiedlich instrumentalisiert. In den Naturwissenschaften spricht man in solchen Fällen von Phänomenen, die keinen realen Hintergrund haben, sondern lediglich durch die Untersuchungsapparatur erzeugt werden. So fällt etwa bei der Schilderung des 1.-Mai-Rituals in der ČSR/ČSSR durch Roman Kravosky auf, dass sein Ursprung ins Jahr 1917 nach „Sowjetrußland“ verlegt wird, obwohl die Tradition der Massenmanifestation viel älter und der 1. Mai sogar im nationalsozialistischen Deutschland (und damit wohl auch im Protektorat Böhmen und Mähren) als staatlich geschützter Feiertag etabliert worden war. Was als spezifisch „sowjetisch“ apostrophiert wird, ging in Ostmitteleuropa möglicherweise auf die früher allgemein verbreitete Tradition farbenfroher kirchlicher Massenprozessionen oder studentischer Mai-Umzüge zurück, die in dem Moment unterdrückt wurden, als die neue und deshalb angeblich „sowjetische“ Tradition eingeführt wurde. Dennoch bleibt die Darstellung der Mai-Rituale in Prag, Bratislava und Zilina aufschlussreich: Alle wurden 1974/75 vom Stadtzentrum an die Peripherie ausgelagert. Dies kann freilich auf die neue politische Situation zurückgeführt werden, wie Kravosky argumentiert, oder aber die Halbierung der Teilnehmerzahl in den 1970er und 1980er Jahren mag die „neue Beziehung zwischen Organisatoren und Teilnehmern“ (S. 145) zum Ausdruck gebracht haben. Ganz profan könnte man aber genauso gut von einfachen Verkehrsproblemen ausgehen oder aber aufgrund der Massenverbreitung des Farbfernsehens hypothetisch annehmen, dass diese Auslagerung eine modernere und ökonomischere Manifestation des Massenwillens erlaubte: Die Operette wurde zum Ballett gestutzt und in Weitwinkelaufnahmen über die Bildschirme ins Wohnzimmer geschickt. Damit konnten „Massenbewegungen“ effektiver suggeriert werden als durch (meistens grob gefälschte) Teilnehmerzahlen.

Nicht das empirische Material, sondern das Konzept ist zu überprüfen, die geografisch beschränkte Aussagekraft des „linken“ westlichen Modells, wie Amar an einer Stelle kritisch anmerkt (womit er aber nicht ganz Recht hat), dessen heuristische und analytische Instrumente in Ostmitteleuropa in 45 und in Osteuropa und Asien in 70 Jahren bis zur völligen Begriffsfragmentierung verformt worden sind. Der Ausdruck „Sowjetisierung“ ist unspezifisch, weil in diesem langen Zeitraum im „real existierenden Sozialismus“ als „sowjetisch“ alles denunziert wurde, was politisch oder kulturell nicht passte, sogar Resultate „autonomer kultureller Prozesse“. Und dies geschah nicht nur heimlich durch das Volk, sondern aus machtpolitischem Kalkül auch durch die regierenden Parteien. Hinter „Sowjetisierung“ verbirgt sich eine verwirrende „Alibi-Strategie“, in der auch die Amnesie zu ihrem historischen Recht kommt.

Berlin

Jan Foitzik

Geschichtsbilder in den postdiktatorischen Ländern Europas. Auf der Suche nach historisch-politischen Identitäten. Hrsg. von Gerhard Besier und Katarzyna Stokłosa. (Mittel- und Osteuropastudien, Bd. 9.) LIT Verlag. Berlin – Münster 2009. 185 S. ISBN 978-3-643-10230-0. (€ 19,90.)

Im vorliegenden Sammelband haben Gerhard Besier und Katarzyna Stokłosa acht Beiträge versammelt: drei über Russland und die Sowjetunion, zwei über Polen und Deutschland und jeweils einen über Spanien, die Karpaten-Ukraine sowie Rumänien. Die regionalen Schwerpunkte der Beiträge erfüllen mithin die Ankündigung des Titels, anstelle einer Region postdiktatorische Gesellschaften zu untersuchen. Der Ansatz, die Gedächtnisgeschichten des östlichen Europa in Zusammenhänge zu stellen, die über diesen Raum hinausweisen, ist mit Sicherheit zu begrüßen. Erheblich disparater fällt jedoch der Umgang der einzelnen Beiträge mit den übrigen Schlagwörtern des Titels und Untertitels „Geschichtsbilder“ und „historisch-politische Identitäten“ aus. Die Einleitung der Herausgeber vermag hier kaum Abhilfe zu schaffen. Einer Inhaltsangabe aller Texte ist lediglich eine halbe Seite vorangestellt, deren einzige substantielle Differenzierung in der groben Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher Geschichtsschreibung und manipulativer Ge-